

1 Viele Vorstellungen, wenig Forschung

1.1 Ansatz, Absicht und Aufbau

Im Hörsaal werden Vorlesungen gehalten, im Labor Experimente durchgeführt, in der Bibliothek wird gelesen und im Seminarraum diskutiert. Schulräume prägen pädagogische Praktiken. Wird ein Schulhaus neu gebaut, determinieren die angestrebten pädagogischen Praktiken Architektur und Einrichtung der Räumlichkeiten.

Dies galt auch für die Pädagogische Hochschule (PH) Zürich, als sie 2012 an der Lagerstrasse in der Stadt Zürich einen neuen Standort, vor allem aber ein neues (Hoch-)Schulgebäude (einen «Campus»), bezog.¹ Neben Hörsälen, Laboren und Seminarräumen gibt es da auch eine Bibliothek – die primär Lernort und sekundär eine Bücherei ist –, Turnhallen, Übungszellen zum Musizieren, Kunstateliers, einen Fitness- und Ruheraum, verglaste Sitzungszimmer und Grossraumbüros, ausgestattet mit Möbeln der Marke USM Haller, und «Laptop-Dockingstationen». Anhand von Form und Inventar des Hauses lassen sich nicht nur Rückschlüsse auf (pädagogische) Praktiken der Lehrer:innenbildung an der PH ziehen, sondern auch auf den Arbeits- oder Studienalltag der Menschen vor Ort. Die Wahrnehmung von Arbeit oder Studium hängt direkt mit den räumlichen Bedingungen zusammen. Man stelle sich vor, die Papierkörbe überliefen, der Kopierer streike, die Toiletten seien verstopft, das Licht flackere, der Lift funktioniere nicht und es sei niemand da, die oder der Auskunft geben könnte.

Dass ein solches Szenario Fiktion bleibt, gewährleistet an der PH Zürich das Facility Management. Zu Beginn des Jahres 2019 kümmerte sich das Ressort Facility Management gemäss eigenem Beschrieb um «Bedarfs- und Raumplanung, Standards, Projektentwicklung» und war für die «Bereitstellung und Bewirtschaftung der [...] Liegenschaften inkl. Bauvorhaben, Hausdienst, Betrieb und Instandhaltung, Verwaltung» zuständig. Dazu gehörten unter anderem die «Beschaffung von Mobiliar, Büro- und Verbrauchsmaterial», das Besetzen der Telefonzentrale, das Auffüllen der Getränkeautomaten und sämtliche «Gebäudetechnik», insbesondere das «Schliesssystem».² Auch der Postdienst, die Auskunft, interne Umzüge und Transporte, die Wartung der Kopierer («First-Level-Support für Multifunktionsdrucker»), das «Parkplatzmanage-

1 Tremp 2015, 10.

2 Website PHZH.

ment», Hilfe bei medizinischen Notfällen, Feuer und «Amok-Bedrohung» zählten dazu.³ Was nur indirekt in den Zuständigkeitsbereich des Facility Managements gehörte, war die Reinigung. Diese wurde von einem externen Partner wahrgenommen. Da jedoch stattdessen das Eventmanagement der Hochschule dem Facility Management angegliedert war, umfasste das Ressort stattliche 28 Mitarbeitende. Diese wurden intern mit den Berufsbezeichnungen Fachmann Betriebsunterhalt, Bauleiter, FM-Spezialist, Verwaltungsassistentin, Kauffrau, FM-Mitarbeiterin, Informationsmitarbeiterin und Postweibel benannt (Kader und Lernende eingeschlossen).⁴

Es spricht für eine anhaltende Professionalisierung und sogar Globalisierung des Berufs, dass die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften einen Bachelor- und einen Master-Studiengang in Facility Management und diesbezügliche Weiterbildungen im CAS-, DAS- und MAS-Format anbietet,⁵ wobei die Studiengänge seit 2013 von der International Facility Management Association mit Sitz im US-amerikanischen Houston akkreditiert sind.⁶ Diese moderne Realität der diversifizierten (Schul-)Hauswartung kontrastiert stark mit einer imaginierten, in der Retrospektive romantisch überhörten Figur des Schulhauswarts, die oft in nostalgisch gefärbten Erzählungen zu finden ist.

Die Dokumentarserie *Unsere Stadt* des Schweizer Fernsehens (SRF) von 2012 zeigt dies exemplarisch.⁷ Der darin porträtierte Schulhauswart aus dem Basler Viertel Gundeldingen wird als Stadtoriginal mit der Sehnsucht nach Beständigkeit aufgeladen. Der Hauswart tritt in der Fernsehsendung mit der morgendlichen Türöffnung in Erscheinung. Er ist bereits da, bevor das Tagesgeschehen beginnt und scheint Teil des alten Quartierschulhauses zu sein, womit er Lokalkolorit par excellence verkörpert. Wie das Haus selbst ist er den erwachsenen Quartierbewohner:innen in Anekdoten aus ihrer Kindheit und Schulzeit noch immer präsent. In der SRF-Darstellung ist der Abwart ein selbstverständlicher Dienstleister an Haus und Mensch. So wird ein sehr wohlwollendes, positives Bild der Hauswarts und seiner Arbeit gezeichnet. Die Unplanbarkeit des Schulalltags fordere Spontaneität und bringe Abwechslung. Überdies sei der Kontakt zu Handwerkern und den Vereinen im Quartier hervorragend.

3 Intranet PHZH.

4 Ebd.

5 Vgl. Website berufsberatung.ch.

6 Website ZHAW.

7 Vgl. Videoportal SRF, *Unsere Stadt* (Web); ausserdem YouTube, *Blickpunkt* (Web). In der bereits historischen Reportage *Porträt Hausmeister an einer Schule* aus der SRF-Sendung *Blickpunkt* vom 23. 6. 1977 stehen ebenfalls die Erzählung der Veränderung des Berufs beziehungsweise Berufsbildes sowie die Interaktion mit den Schüler:innen im Zentrum (vgl. Kapitel 1.4). Letztere konzentriert sich im Vergleich zu 2012 jedoch fast ausschliesslich auf das Sanktionieren.

Das Zwischenmenschliche wird betont, auch in der als besonders harmonisch dargestellten Zusammenarbeit des Hauswartehepaars.

Der Gegensatz zur Vorstellung eines unpersönlichen, ökonomisierten, vielleicht «outgesourcten» Facility Managements könnte nicht grösser sein. Und tatsächlich schwingen im Hauswart des SRF, trotz der gekünsteltesten Behandlung als Anachronismus in der beschleunigten Welt des Heutigen und Zukünftigen, durchaus (historische) Praktiken mit, die zunehmend in Vergessenheit geraten. In dem Sinne könnte man einen weiten Bogen zurück in die Vergangenheit schlagen und den im Fernsehen porträtierten Schulhauswart als «Nachfolger» des «*Custos*-Schulwärter[s]», der etwa an der Basler Schule der Münstergemeinde 1799 die «Stube» «besorgt[e]», bezeichnen.⁸ In populärer Manier liesse sich davon ableiten, dass die Anlage des schulischen Facility Managements bereits vor über 200 Jahren vorhanden war. Wenngleich dies ansprechend klingt, beruht eine Prämisse vorliegender Arbeit darauf, dass Schulhauswarte (und verwandte Akteur:innen) in unterschiedlichen Zeiten kontextuell verschieden verstanden wurden (vgl. Kapitel 1.5.2).

In dieser Studie sollen Schulhauswarte an ausgesuchten Beispielen unter die Lupe genommen werden. Dabei handelt es sich um die Seminarhauswarte im Kanton Zürich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Selbstverständlich wird so nicht die Geschichte des Schulhauswarts im Allgemeinen greifbar. Konkrete Aussagen sind auf die drei Zürcher Lehrer:innenseminare, die zwischen 1900 und 1950 existierten, limitiert: das kantonale Seminar Küsnacht, das private (oder freie) evangelische Seminar Unterstrass und das städtische Lehrerinnenseminar der Höheren Töchterschule. Die drei Seminare bieten aufgrund ihrer Trägerschaften gut dokumentierte und umfassende Archivbestände. Ausserdem teilten sie Curriculum und Schulstufe, nicht jedoch die Organisationsform, das Schüler:innenpublikum sowie die offiziellierten Vorstellungen von Pädagogik, was einen analytischen Vergleich ermöglicht. Der Zeitrahmen erstreckt sich vom Beginn des 20. Jahrhunderts, als zwei der drei Seminare in neue Schulhausbauten zogen und verfügbar gewordene Techniken wie Elektrizität und Zentralheizung in die Gebäude Einzug hielten, bis nach dem Zweiten Weltkrieg. Damit sind Zeiten wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und bildungspolitischer Krisen im Kanton Zürich umfasst. Die vorliegende Dissertation fragt danach, welche Praktiken und welches Wissen im veranschlagten Rahmen rund um die Hauswarte formiert, etabliert oder auch delegitimiert wurde. Dabei geht es nicht vorderhand darum, die beginnende oder fortwirkende Professionalisierung eines Berufszweigs aufzuzeigen. Auch wenn die Anspielungen auf das Facility Management der PH als Nachfolgeinstitution der Seminare dies

8 Schmidt et al. 2015 (Web, Hervorhebung im Original).

andeuten, stellt eine mögliche Verbürgerlichung des Berufsstands der Hauswarte nicht das primäre Erkenntnisinteresse dar. Eher steht die soziokulturelle Konstruktion der Hauswarte innerhalb ihrer jeweiligen Schulen im Fokus der historischen Beobachtung. Der Hauswart soll relational zu seinen Mitmenschen, zum Gebäude und zu den Dingen an der Schule verstanden werden – als Scharnier zwischen Lehrer:innen und Schüler:innen, zwischen Haus und Menschen, zwischen Schulinternum und Aussenwelt. Davon ausgehend, dass Schulräume und pädagogische Praktiken miteinander verwoben sind, werden die für das Räumliche Verantwortlichen ins Zentrum gerückt – dieses Vorgehen verspricht nicht zuletzt neue Erkenntnisse für die Schweizer Schul- und Bildungsgeschichte.

Die grundlegenden Fragestellungen dieser Studie lauten demnach: Erstens, inwiefern wurden Hauswarte durch ihre Praktiken am Seminar konstruiert und welches Wissen war damit verbunden? Zweitens, inwiefern prägten Hauswarte die Seminare und inwiefern wurden sie ihrerseits von diesen geprägt? Weiterführende Überlegungen zu Fragestellungen und Forschungsgegenstand sowie zum obgenannten Untersuchungsraum (Kapitel 1.3) folgen ebenso wie ein Überblick zur Quellenlage (Kapitel 1.5), zum Forschungsstand betreffend Schulhauswarte und zur Geschichte der Lehrer:innenbildung im Kanton Zürich (Kapitel 1.4) in der Einleitung. Im zweiten Teil der Arbeit soll die theoretische beziehungsweise methodologische Rahmung der Quellenanalyse eingehend beleuchtet werden. Dazu werfe ich einen Blick auf Schulkulturforschung und Schulethnografie, Kultur- und Praxistheorie im Allgemeinen und davon ausgehend auf die historische Praxeologie, wobei ich Bezugspunkte zur Kulturgeschichte, insbesondere zur Alltags- und Mikrogeschichte sowie zur historischen Anthropologie besonders hervorhebe (Kapitel 2.1). All diese Theoriebezüge werden im Hinblick auf Schulhauswarte reflektiert und in Anlehnung an das kulturtheoretische *landscape*-Konzept für vorliegende Arbeit urbar gemacht. Überlegungen zu Raum und Material des Schulhauses und zur Charaktererziehung am Seminar, unter anderem als *hidden curriculum*, runden die erweiterte Einführung ab (Kapitel 2.2). Es folgt der (empirische) Hauptteil, der auf Praktiken der Hausarbeit (Kapitel 3) und des Schulalltags (Kapitel 4) sowie Anstellungssituation und Beziehungsnetz der Hauswarte (Kapitel 5) eingeht. Die Themen des Hauptteils werden in Kapitel 1.3 eingehend vorgestellt. Ein abschliessendes Fazit (Kapitel 6) ist, vergleichend und alle Hauswarte des gesamten Untersuchungsraums berücksichtigend, der Abstraktion dieser praxeologischen Untersuchung in grosse gesellschaftliche Linien gewidmet. Dabei soll schliesslich auch ansatzweise die *longue durée* häuslich organisierter Gemeinschaften berücksichtigt werden, indem eine anhaltende Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert und deren Wurzeln in der Frühen Neuzeit nachgezeichnet werden.

Mit den verfügbaren Quellen können für die drei Seminare in Küsnacht, Unterstrass und an der Töchterschule im Zeitraum von 1900 bis 1950 insgesamt 16 Hauswart:innen eruiert werden (vgl. Kapitel 1.5.2). Fünf davon waren Frauen und «Hausmütter» in Unterstrass.⁹ Die elf Männer waren «Abwarte» beziehungsweise «Hauswarte» in Küsnacht oder an der Töchterschule. Eine Hauswartin, die dieses Label trug, trat bei der Recherche nicht zu Tage. Ausgehend von den Praktiken könnte die Untersträsser Hausmutter allerdings als Hauswartin bezeichnet werden, womit sie in dieser Studie als Vergleichsfolie für die Hauswarte in Küsnacht und an der Töchterschule taugt. Die Breite der allgemein verwendeten Begriffe ist ohnehin beachtlich. Neben Hauswart, Hausmutter, Hausvater, dem deutschen Hausmeister und dem schweizerischen Abwart waren im deutschsprachigen Raum auch die Bezeichnungen Schulwart, Pedell, Kastellan, Kustos, Hausbeamtin, Hausbesorger oder Hausbetreuer üblich. Mit all diesen sprachlichen Wendungen können Bilder und Erzählungen verknüpft sein, die Vorstellungen und Erwartungen transportieren. Im folgenden Kapitel werden archetypische Erzählungen von Schulhauswarten, sowohl aus dem frühen wie späten 20. und aus dem 21. Jahrhundert wiedergegeben, um ein Panoptikum der «Hauswartbilder» zu eröffnen. In den darauffolgenden Kapiteln ist dann aber stets sowohl von Hauswarten als auch von Hausmüttern die Rede. Wie gehabt waren die Hausmütter aus Unterstrass in ihrem Tun an der Schule den Hauswarten an den anderen Seminaren ungefähr äquivalent. Die verwendete Umschreibung «Hauswarte und Hausmütter» sammelt – mit angebrachter Pragmatik – die pluralen Formen wohl am treffendsten unter einem Oberbegriff. Bei spezifischen Nennungen wird selbstverständlich, der entsprechenden Quellenanalyse gemäss, entweder der Hauswart oder die Hausmutter besprochen.

1.2 Archetypische Erzählungen in Literatur und Populärkultur

Hauswarte in Belletristik und weiteren populärkulturellen Medien wie Filmen, Fernsehserien, Computerspielen oder Spielzeug tauchen immer wieder in einer verengten Darstellung auf, die mehr oder weniger bewährten Klischees entspricht. Um den eigenen Blick zu schulen, quasi die forschende Perspektive zu präparieren, werden in diesem Kapitel zunächst Hauswartdarstellungen in Literatur und anderweitigen Medien der jüngeren Vergangenheit und Gegenwart beleuchtet, wobei im deutschsprachigen Raum kommerziell erfolgreiche und breit rezipierte Stoffe jeglicher Provenienz Berücksichtigung finden.

9 Hausmutter bezeichnet in dieser Arbeit als Quellenbegriff eine historische Person und/oder Funktion. Aufgrund der häufigen Nennung von Hausmüttern wird von der Verwendung von Anführungszeichen im Folgenden abgesehen.